Die Strasse entlang

Autor(en): **Ruschmann, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572286

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Alſo der Brief, mein Kind. Es waren nur zwei kleine Seiten, und die Anrede fehlte. ‚Ihre Zeilen, Frl. Mechthildis…‘ begann er, ‚die, wie ich weiß, Ihrem Mädchenſtolz abgerungen wurden, ſind das Köſtlichſte und zugleich Schmerzvollſte meines Lebens. Warum kamen ſie nicht acht Tage früher, … es hätte noch alles gut werden können. Nun muß ich Ihnen von meiner Hochzeitsreiſe aus antworten … und die Worte darnach formen. Aber keine Macht kann mir verwehren, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebte, ſeit dem erſten Augenblicke unſeres Begegnens. Ich raube meiner Frau mit dieſem Geſtändnis nichts. Sie weiß, daß ich als ein von Sehnſucht nach einer andern Gequälter, das Wort hielt, das wir uns als halbe Kinder gegeben. Dort drunten am Rhein wollte ich davon ſprechen, … Ihre ſtrenge Zurückhaltung wehrte es mir. Dann gingen Sie fort … und mein Glaube an Ihre Gegenliebe zerbrach.

Was ſoll ich Ihnen noch ſagen, Mechthildis … daß ich ein Mann bin und nun weine wie ein Kind. Ich darf nicht ſagen ‚auf Wiederſehen‘. Franz Rudolf.‘

Und ich habe ihn nicht wiedergeſehen. Aber ich weiß, daß ſein einziges Kind meinen Namen trägt; das war mir Glücks genug.“

Die alte Dame ſah mich wehmütig an. „Sehen Sie, mein Kind,“ ſagte ſie und faßte wie leiſe beſchwörend meine Hand, „vor dieſem blutloſen Glück möchte ich Sie bewahren. Weichen Sie nicht allzu ſcheu zurück, wenn Ihre ſchöne junge Frauenliebe einmal ſpricht. Laſſen Sie ihr die Bahn jubelnd frei, und vertrauen Sie dem lieben Gott und Ihrem reinſten Selbſt, daß ſie kein Unwürdiger zum Erwachen bringen wird.“

Dann erhob ſie ſich. Ihre warmen Frauenaugen ruhten nochmals voll auf mir; ich aber mußte leiſe erſchaudernd die meinen ſenken, als habe mir meine Mutter ihr Vermächtnis anvertraut.

Die Straße entlang.

Skizzen von Max Ruſchmann, Baſel.

Der Dienſtmann.

Zwiſchen Sims und Gitter eines Kellerfenſters hat er ein Brett geſchoben und hat nun auf dieſe Weiſe eine Bank, die ſeinen Anſprüchen an Bequemlichkeit völlig genügt und die er zudem abends in ſeine Behauſung nehmen kann.

Regungslos, mit halbgeſchloſſenen Augen kauert er auf ſeinem Brett; plötzlich merkt er auf und erhebt ſich behutſam von ſeinem Sitz, mit der Linken ſtützend die glattgerutſchte Kante des Holzes umklammernd. Der Mund iſt geöffnet, ſo daß man die beiden ſchwarzen Zähne ſieht, zwiſchen denen ein Streichholz von einem aufgeregten Zünglein eifrig bewegt wird.

Mit einem Ruck gewinnt er den Boden, und mit beiden Händen die rote Ledertaſche haltend, ſtrebt er nun der Stelle zu, da eben ein beſſerer Herr ſeinen Stumpen weggeworfen hat.

Der Fitzer.

Er ſieht aus, als hätte er eben noch im Schaufenſter eines großen Kleidergeſchäftes geſtanden. Alles iſt neu an ihm, von den Halbſchuhen bis zum flachgedrückten Filzhut. Und ſein Geſicht iſt ebenſo hübſch und freundlich wie das nichtsſagende einer Schaufenſterfigur.

Es iſt ungemein kurzweilig, dem jungen Herrn zuzuſehen, wie er ſeinen Stock mit dem Perlmuttergriff bald oben, bald unten hält, vor ſich hinſtreckt und endlich mit einer anmutigen Bewegung unter den rechten Arm ſchwingt.

Vor dem Schaufenſter eines Kaffeegeſchäftes hält er einen Augenblick; dann geht er langſam weiter, beide Hände in den Taſchen und den Stock am Lederriemchen nachſchleifend. An der nächſten Ecke ſtellt er ſich auf den äußerſten Rand des Trottoirs und brennt ſich mit großer Umſtändlichkeit eine Zigarette an. Dann legt er die Hände auf den Rücken und hält den Stock ſo, daß die Leute ausweichen müſſen.

Nach einer Weile ſtößt er mit ſeinem linken Arm in die Luft, und nachdem er mit einer feinen gleitenden Bewegung die Hand gedreht hat, als winke er einem Be-

kannten, liest er an einem silbernen Armbandührchen die Zeit ab.

Die Tochter.

Eine edle, schlanke Gestalt, ganz in Weiß gekleidet. Ihr Gang hat in seiner Sicherheit fast etwas Männliches, ohne die Feinheit der Erscheinung zu mindern. Der schmale Kopf liegt wie aufhorchend leicht im Nacken, und die Augen, die ohne eine bestimmte Farbe sind, blicken unverwandt ins Weite. Ihr Antlitz ist blaß, und an den Schläfen sieht man feine bläuliche Aederchen; aber der Glanz ihrer Augen ist Lebenskraft und Lebensfreude.

Alle schauen ihr nach; einige bleiben stehen.

Ich möchte sie kennen lernen, die nun als ein schöner Traum in meinem Geiste fortlebt, ich möchte den Klang ihrer Stimme hören — wie unendlich weich muß er sein —, in die Tiefen ihrer Seele möchte ich blicken; denn ich weiß, dort ist der Adel, der über ihrem äußern Wesen schwebt.

Ich möchte sie sehen in einem schnittreifen Kornfeld, mit Kornblumen und rotem Mohn.

Die Kleine.

Es ist wohl das Kind eines Arbeiters. Seine Schuhe sind derb, das Kleidchen einfach und von dauerhaftem Zeug.

Das über der Stirn fein gekräuselte Flachshaar ist im Nacken von einem schmalen roten Band zusammengehalten. Ueber dem frischen Gesichtchen mit dem zarten fast durchsichtigen Näschen liegt ein leichter Ernst. Vielleicht ist es der Stolz, mit dem Marktkörbchen der Mutter einen Einkauf besorgen zu dürfen, vielleicht, daß auch dieses Kind schon den Ernst des Lebens verspürt hat — wer weiß?

Durch Gruppen schreiender Männer und Weiber gelangt die Kleine nach der Mitte des Platzes. Ein alter Händler, auf einem umgestürzten Korbe sitzend, schwarzglänzende Kirschen in der Hand wiegend macht mit überlauter Stimme einer jungen Dame klar, warum er diese Kirschen nicht billiger geben kann. Sein tränendes Auge folgt dabei mißtrauisch den Bewegungen einer schlichten Frau, die neben ihm arglos seine Ware prüft.

Wie die junge Dame das hinter ihr stehende Mädchen bemerkt, wirft sie ihm lächelnd eine Handvoll Kirschen ins Körbchen. Und ob dem verwunderten Gesichtchen belustigt, löst sie von einem Strauß einige Blumen und reicht sie dem Kind, das fast zu danken vergißt.

Nachdenklich geht es über das holperige Pflaster dahin und bestaunt die zierlichen Glöckchen in seiner Hand wie ein Wunder. Nach einer Weile sieht es sich verstohlen nach der Dame um; dann legt es die Blumen ins Körbchen und beginnt die Kirschen zu essen.

Die Wolke

Ueberm tannendunkeln Hügelrunde,
Schimmernd schlank auf blaustem Himmelsgrunde,
Sah ich eine Frühlingswolke stehn.

Wesen ward mir in der Lieblich-Lichten,
Was ich in der Sehnsucht Traumgesichten
Jemals Reines, Göttliches gesehn.

Und so blickt' ich ohne Regung lange,
Lange nach dem dunkeln Hügelhange,
Wo das klare Wolkenwunder stand.

Und ich wußte, als ich mir entgleiten
Sah das Himmelsbild: Für alle Zeiten
Glänzt es fort in meinem Seelenland.

Albert Fischli, Muttenz.